

Bildung Schweiz, April 2001

«Sicher sein kann man nie»

Zwischen Lippenbekenntnissen und echter Akzeptanz: Im Umgang mit Homosexualität hat die Schule ihren optimalen Weg noch nicht überall gefunden.

Um vier Uhr morgens wird Ernst Ostertag durch wildes Läuten an der Haustüre aus dem Schlaf gerissen. Es ist Ende der fünfziger Jahre. Mehrere Polizeibeamte dringen in die Wohnung des Junglehrers im Zürcher Seefeldquartier ein.

«Sie durchsuchten meine Räume und sahen sich auch die Absender der Briefe an, die auf meinem Schreibtisch lagen», erinnert er sich an jenen unerfreulichen Besuch. Erst als Ostertag einen Durchsuchungsbefehl zu sehen wünscht, zügeln die Beamten ihre Neugier, dieses Dokument besitzen sie nicht. Es seien bei der Polizei anonyme Briefe eingegangen, die ihn beschuldigen würden, mit minderjährigen Strichjungen zu verkehren, rechtfertigen die Polizisten ihren rabiaten Auftritt.

Den wahren Hintergrund dieser Aktion vermutet Ostertag allerdings darin, dass er 14 Tage zuvor seinen Freund zur Schulhauseinweihung eingeladen hatte: «In diesen vielen Leuten wird dich niemand erkennen», hatte er ihn beruhigt. Die Beamten ersuchen Ernst Ostertag und auch seinen Partner, gleichentags in den Büros der Sittenpolizei zu erscheinen. Obwohl die Befragung ergebnislos verlief und die Polizisten angaben, die Personalien zu vernichten, muss das Freundespaar bei einer späteren Gelegenheit erfahren, dass die Daten polizeintern weitergereicht worden sind.

«Nach diesem Ereignis nahm ich meinen Freund nie mehr zu einem Schulanlass mit.» Erst kurz vor seiner Pensionierung überredeten ihn seine Kolleginnen und Kollegen, seinen Lebenspartner zu gemeinsamen Ausflügen mitzunehmen. Seit 1993 ist Ernst Ostertag im Ruhestand; nun kann er es sich leisten, offen zu seiner homosexuellen Neigung zu stehen. Jahrzehntlang führte er eine Doppelexistenz: Unter seinem richtigen Namen wirkte er als tüchtiger und sehr geschätzter Sonderklassenlehrer; unter einem Pseudonym war er Mitglied eines Schwulenzirkels.

Rückblickend meint er: «Mir wurde bereits früh klar, dass man sich als schwuler Lehrer genauso verhalten muss wie Juden oder andere Minderheiten. Man muss im Beruf eine Nische finden, in der man kaum angeschossen oder ersetzt werden kann. Wenn man in dieser Position besser als alle anderen ist, erreicht man ein Stück Sicherheit.»

Respekt durch gute Arbeitsleistung

Sabina G., lesbische Primarlehrerin in einer Ostschweizer Landgemeinde, staunt über die schwierigen und entwürdigenden Lebensumstände ihres Berufskollegen; von derartigen Problemen kann sie keineswegs berichten. Vor sechs Jahren verliebte sich die 35-Jährige in eine Kollegin, die im selben Schulhaus unterrichtete. Seit jener Zeit sind die beiden Frauen ein festes Paar, leben und arbeiten zusammen.

Probleme wegen ihrer Beziehung hatten die beiden bisher kaum, einzig an Spannungen mit einem Schulbehördemitglied vermag sich Sabina G. zu erinnern. Ihre sexuelle Orientierung spielte dabei nur eine nebensächliche Rolle: «Er hatte generell Mühe mit Power-Frauen.» Sie ist überzeugt, dass sie und ihre Partnerin es vor allem ihrem hervorragenden Ruf als Lehrerinnen zu verdanken haben, dass sie bisher keinen Anfeindungen ausgesetzt waren.

Als weiterer Vorteil erweist sich, dass in diesem Dorf viele aus der Stadt zugezogene Familien in neuen Einfamilienhausquartieren leben: «Die meisten sind sehr tolerant eingestellt.» Sabina G. glaubt sogar, dass sich einzelne Eltern im Konfliktfall hinter sie stellen würden. Lachend fügt sie an: «Man hofft es zumindest, sicher sein kann man ja nie.»

Die vorwiegend positiven Erfahrungen von G. und ihrer Freundin möchte Marianne Schütz, Geschäftsführerin der Lesbenorganisation Schweiz (LOS), nicht verallgemeinern: «Manche Frauen im pädagogischen Bereich stehen unter enormem Druck und haben grosse Angst, eines Tages als Lesben enttarnt zu werden.»

Vorurteile sind schwer anzugehen

In unterschiedlichen Projekten in verschiedenen Schweizer Regionen wird für einen toleranten Umgang mit homosexuellen Schülerinnen und Schülern gekämpft. Ein Beispiel dafür ist die Arbeit von Daniel Brutin, Leiter der Aidshilfe Thurgau-Schaffhausen: In seinem Einzugsgebiet besucht er auf Einladung Schulklassen, um sie über die Prophylaxe gegen die Ansteckung mit dem HIV-Virus zu informieren. Er nutzt die Gelegenheit, um bei den Jugendlichen die Akzeptanz gegenüber Lesben und Schwulen zu fördern.

Dass sein Engagement gegen Vorurteile auch im dritten Jahrtausend noch immer nötig ist, erfuhr er in einer Lehrerseminar-Klasse: «Eine Studentin war überzeugt, dass es sich bei Homosexualität um eine heilbare Krankheit handelt.» Kaum auszurotten scheint auch die irriige Meinung, dass männliche Homosexualität und Pädophilie untrennbar zusammengehören.

Entwertende Sprüche verhindern

Im «ABQ Schulprojekt Gleichgeschlechtliche Liebe Bern» besuchen erwachsene Schwule und Lesben Schulklassen, um über ihre persönliche Geschichte und ihre Lebensform zu informieren. Stuwu Ryser, Vorstandsmitglied des ABQ-Vereins, erzählt: «Wenn wir in ein Lehrerzimmer kommen, heisst es fast immer, hier gebe es keine Voreingenommenheit gegenüber Menschen, die zu gleichgeschlechtlicher Liebe veranlagt sind.» Erst bei näherer Betrachtung offenbaren sich die Probleme: «Viele Lehrpersonen halten es für eine harmlose Übergangsphase, wenn Kinder sich gegenseitig als «Du schwule Sau» beschimpfen.» Etliche Pädagoginnen und Pädagogen sind, gemäss Stuwu Rysers Erfahrungen, überzeugt, dass Ignorieren die zweckmässigste Reaktion gegenüber solchen Beleidigungen ist. Ryser empfiehlt jedoch, solche Vorfälle ähnlich wie rassistische Beleidigungen zu handhaben und mit den Kindern in altersgerechter Weise über die Bedeutung solcher Schimpfwörter zu sprechen.

Suizidrate hoch

Ryser glaubt nämlich, dass es Heranwachsende, die im inneren Kampf mit ihren gleichgeschlechtlichen Neigungen liegen, durch Antischwulen-Witze oder gar mobbingartige Vorkommnisse in ihrer Umgebung besonders schwer haben, zu ihrer Identität zu finden und sich auch gegen aussen hin zu ihrer Veranlagung zu bekennen. Der Mitarbeiter der Aids-Hilfe Bern weist darauf hin, dass gemäss statistischen Erhebungen pro Klasse mit ein bis zwei homosexuellen Schülerinnen und Schülern zu rechnen ist. Eine weitere Untersuchung zeigte, dass die Suizidrate bei diesen Jugendlichen vier Mal höher liegt als bei heterosexuellen. Mit wie viel Not und Einsamkeit homophil veranlagte Heranwachsende insbesondere in ländlichen Gebieten zu kämpfen haben, weiss Daniel Brutin: Zusammen mit einem Partner betreut er eine Ratgeber-Website (www.drGay.ch), bei der anonym Fragen zum Thema Liebe und Sexualität gestellt werden können: «Die verzweifeltsten E-Mails erhalten wir aus dem Bündnerland.»

Klima von Toleranz schaffen

Der Berner Sozialpädagoge Marc Pfander hat in seiner Diplomarbeit (*) an der Hochschule für Soziales in Solothurn Kriterien ausgearbeitet, wie im pädagogischen Bereich ein toleranter Umgang mit der Thematik Homosexualität aussehen sollte, um damit für die Betroffenen eine geeignete Atmosphäre zur Identitätsfindung zu schaffen: Als einen der grundsätzlichen

Punkte empfiehlt Pfander, innerhalb der Schule für ein Klima besorgt zu sein, in dem Homosexualität positiv oder zumindest wertneutral thematisiert werden kann. Im weiteren sollten die Heranwachsenden schulintern oder -extern Zugang zu Bezugspersonen haben, denen sie sich unbefangen anvertrauen können.

Zusätzlich sollten den Jugendlichen Informationsunterlagen von guter Qualität zur Verfügung stehen (beispielsweise in der Schulbibliothek). Pfander fordert ausserdem, dass die Lehrpersonen ihr persönliches Verhältnis zu diesem Thema geklärt haben oder die entsprechenden Lektionen an eine Kollegin, einen Kollegen oder eine Fachperson abgeben sollten, die unbefangen über diese Thematik sprechen können.

Adrian Zeller

(*) Pfander Marc: «Toleranz ist, wenn man fragt statt flucht - Wie junge Schwule ihr Coming Out erleben und was eine schwulenfreundliche Erziehung ausmacht», ISBN 3-85522-006-9, Bezug über den Autor, Tel. 0313116426 (Fr. 29.80 inkl. Porto) oder über den Buchhandel.

Information und Beratung

- Schwulenbüro, Schweiz, www.pinkcross.ch, Tel. 031 372 33 00
- Lesbenorganisation Schweiz LOS, www.los.ch, Tel. 031 382 02 22
- Freundinnen, Freunde und Eltern von Lesben und Schwulen (FELS), Tel. 031 819 12 51